

Nachwort zur 1. Auflage

Ich hatte 1977 mit Schreiben angefangen, um überhaupt mit dem Ganzen (686 Stunden, davon 583 als Lehranalyse) fertig zu werden; ich habe dann zwei Jahre gebraucht. Das Schreiben war kein überwiegend guter Zustand, auch quälend und körperlich belastend (Gehörgangsentzündung, Unterleibsschmerzen, Übelkeit, Reizhusten, Magenbeschwerden).

Meine Hauptschwierigkeit war, im intellektuellen Alleingang nicht das Vertrauen in mich zu verlieren, mich nicht für verrückt oder dumm zu halten. Einige, mit denen ich mich fachlich hätte austauschen können, waren nicht erreichbar; andere verletzten derartig mit freundschaftlich verpackten Deutungen, dass ich mich dann hütete. Vergleiche mit anderen Analyseverläufen haben mich bestärkt, meine persönlichen Erfahrungen als typisch ernstzunehmen, sie nicht als seltene, unglückliche Ausnahme abzuwerten, wie mir konsequent und monoton nahegelegt wurde. Im Laufe meiner Arbeit habe ich in zunehmendem Maße von Analysezwischenfällen bis hin zu Suiziden, tödlichen Unfällen und Erkrankungen, gehört, die als Zufall abzutun m. E. leichtfertig wäre und deren Erklärung als zwangsläufige Folge ursprünglicher Neurose mir nicht einleuchtet.

Rückblickend sehe ich in mancher zögernden, tastenden Formulierung und Vermutung meinen Analyseschaden; heute würde ich mich entschiedener ausdrücken.

Warum »deutsche Psychoanalyse?« »Deutsch« im Untertitel bezieht sich auf das psychoanalytische Klima, das ich – als Analysandin, Auszubildende an drei analytischen Instituten, Kollegin, Kongressteilnehmerin, Bekannte, Freundin – von 1969 bis 1975 erfahren habe; ein spezifisches Klima, welches auf seine Weise die politischen Verhältnisse in diesem Land widerspiegelt.

Mein Eindruck ist, dass sich die etablierte Psychoanalyse hier deformiert in Richtung konservativ wertender Erziehung, Anpassung, bürokratischer Unmenschlichkeit, – parallel der politischen Entwicklung –, dass sie kritische Substanz zum Teil freiwillig, voreilig und

ohne bedrohlichen äußeren Zwang aufgibt, dass sie, wie Ivan Illich es von der Organmedizin beschreibt, *summa summarum* mehr Schäden setzt als behebt. In der Organmedizin wird, wenn auch widerwillig, über Kunstfehler diskutiert – im psychoanalytischen Bereich wird dergleichen nicht thematisiert; auch der Ausdruck »negative therapeutische Reaktion« zielt einseitig auf den Patienten, der das positive Ergebnis (guter Therapie) vereitelt.

Natürlich leben und arbeiten Psychoanalysierende nicht im gesellschaftlich luftleeren Raum; und es ist zu erwarten, dass eine politische Tendenz, die sich seit der Studentenbewegung u. a. in Abhörpraxis, Berufsverboten und Umgang mit »Terroristen« niedergeschlagen hat, auch auf diese Gruppe Einfluss gehabt hat. Nur ist bedauerlich, speziell widersinnig für Psychoanalyse, wenn kritische Selbstreflexion mit möglichen unbequemen Ergebnissen nicht auch auf die eigene Tätigkeit, persönliche Wertungen und gesellschaftliche Funktion angewandt wird.

Auf dem Höhepunkt der Fahndungsaktivitäten Herbst 1977 nahm die Deutsche Psychoanalytische Vereinigung ein standespolitisches Thema (Frage der Einführung des »Facharztes für Psychoanalyse«) zum Anlass, einen zusätzlichen Kongress einzuberufen. Eine offizielle Stellungnahme zu anderer beunruhigender Thematik erfolgte nicht.

Dabei gehört es zu fachlichem Grundwissen, dass Außenseiter in Gruppen, speziell solche, die emotional heftig bekämpft werden, meist ein gemeinsames (beunruhigendes und daher verdrängtes) Problem dieser Gruppe deutlich machen; dass es der Gruppe nicht nur nicht hilft, sondern geradezu die Lösung der bedrängenden Probleme verhindert, wenn die, die sich mit ihnen beschäftigen, ausgeschlossen und verteufelt werden.

Den nordamerikanischen Psychoanalytiker, der an Hand eines gefangen Vietkong als Ursache des Vietnam-Krieges ausagierte Vaterproblematik diagnostiziert hatte, hatte ich als Kuriosum eingeordnet; allerdings ist bis zu (oft stillschweigend emotional, verbal meist differenzierter und distanzierter gezogenen) Gleichungen: politisch links = Vaterproblematik, Feminismus ebensolche, modischer solche mit der frühen Mutter, kein allzu weiter Weg. Es nützt wenig, wenn differenziert in Fachzeitschriften diskutiert, im übrigen abstinenter ge-

schwiegen wird. Es ist auch kein neues Problem, wie weit Abstinenz mitschuldig machen kann.

Auch wenn einiges dafür spricht, dass die konservative Entwicklung der Psychoanalyse eine internationale ist (Erich Fromm, *Die Krise der Psychoanalyse*), scheint die Bundesrepublik doch darin vorn; und ich kann mir nicht vorstellen, dass dies in solcher Perfection und Geschwindigkeit möglich gewesen wäre ohne die »substantiellen Verluste« (B. Engelmann, *Deutschland ohne Juden*) seit 1933. Insofern meine ich »deutsche Psychoanalyse« auch im Sinne von »arischer Psychoanalyse«.

Oktober 1979
Dörte von Drigalski